Schreib zum Abschied leise Briefe

Friederike Becht ist im Fernsehen gerade sehr präsent. Für die Schauspielerin ist aber das Theater ihre Wiege

PETER ZANDER

Endlich konnte sie mal ausschlafen. Endlich hat das Baby mal nicht geschrien. Aber als die junge Mutter am frühen Morgen aufwacht, ist das Kind ganz blau. Und atmet nicht mehr. Der Moment, der für alle Eltern der größte Horror ist: der plötzliche Kindstod, medizinisch als SIDS bezeichnet: eben noch quicklebendig, hört das Baby einfach zu atmen auf. Ohne dass es dafür eine Erklärung gäbe.

Die Entdeckung und die so verzweifelten wie vergeblichen Wiederbelebungsversuche sind eine unerträgliche Szene im Fernsehfilm „Plötzlich so still“, der nun ausgerechnet zum Internationalen Frauentag ausgestrahlt wird und dessen Titel die ganze Tragik auf den Punkt bringt. Aber dann geschieht etwas Irrationales in diesem Film: Die Frau ruft niemanden an. Sie lässt das Kind liegen. Sie geht einkaufen. Registriert, wie eine andere Mutter ihr Baby für einen Moment allein lässt. Und nimmt es einfach mit – und gibt es als ihr Kind aus.

Die große Kunst, ein Monster nicht als Monster zu spielen

Eigentlich ist das der Moment, wo man zur Fernbedienung greifen und wegzappen will. Wenn dieser Film von Lars-Gunnar Lotz nicht so verdammt intensiv wäre. Und so wahnsinnig gut gespielt. Das liegt vor allem an der Hauptdarstellerin. Denn Friederike Becht spielt diese Monsterrolle eben gerade nicht als Monster, sondern als tragische Figur, bei der man dennoch dran bleibt und mit der man trotz ihres irrationalen Verhaltens doch Mitgefühl empfindet. Das zu schaffen, ist eine große Kunst.

Schreckt man vor so einer Rolle nicht zurück? Ja, gibt die 34-Jährige zu, die mit ihrem Mann, dem Comedian Sebastian Rabsahl, selbst zwei Kinder hat. Für den Film hat sie viel recherchiert. Eine Hebamme hat ihr erzählt, dass Mütter ganz oft, bevor das Kind mit der Atmung aussetzt, wach werden. SIDS komme nur sehr selten vor. „Aber es bleibt eine Horrorvorstellung“, sagt Friederike Becht im Interview am Telefon. „Weil man sich bestimmt schuldig fühlt und fragt, wie konnte mir das passieren, ich saß doch daneben.“ Auch die Angst, sein Kind mal kurz außer Acht zu lassen und dann könne es weg sein, kennt jeder.

Sie sei aber vor dieser Rolle nicht nur zurückgezuckt, gesteht sie, fast entschuldigend: „Man zuckt auch ein bisschen nach vorn!“ Natürlich sehe man da auch eine starke Rolle, mit ganz vielen Chancen, daraus schauspielerisch etwas machen zu können. „Als sie das Kind findet, ist der erste Impuls ja nur, dass sie sich darum kümmern möchte, weil es allein ist. Der körperliche Kontakt legt da einen Schalter um. Es gibt gar kein anderes Kind, das ist mein Kind.“ Alles andere wird ausgeblendet, ein unbewusster Wechsel von Realitäten. Das hat sie „angefasst“, sie wollte diese Rolle unbedingt spielen. „Aber man zuckt schon“, gibt sie zu, „auch im Nachklang.“ Sie trenne ganz bewusst ihre Arbeit von ihrem Privatleben. Und sie verteidigt ihre Rollen auch. „Aber das hallt schon ein bisschen nach.“

Die Figur war keine, die man abends einfach an den Kleiderbügel hängt. Das war eine Rolle, die schon nachwirkt. Das passiert Friederike Becht aber meist, wie sie meint. Und das empfindet sie als Glück, weil sie eben Rollen spielen darf, die sie interessieren – und „packen“. Das macht was mit einem, klar. Aber die Schauspielerin hat ein gutes Mittel gefunden, wie sie ihren Seelenhaushalt in Balance hält. Manchmal schreibt sie kleine Abschiedsbriefe; an ihre Rolle, an „das Ganze“. „Das gehört für mich zum Abschließen dazu. Da bleiben ein paar Gedanken übrig.“ Ist das wie ein Tagebuch? Blättert man auch mal in älteren Abschiedsbriefen? Ja, gelegentlich mache sie das tatsächlich, um sich zu erinnern. „Hätte ich vielleicht auch noch mal sollen“, meint sie verschmitzt, „um mich auf dieses Gespräch vorzubereiten.“ Der Film wird zwar jetzt ausgestrahlt, ist aber bereits 2019 gedreht worden.

Das Problem dürfte dasselbe wie beim Tagebuch sein: Je mehr man erlebt, desto weniger Zeit hat man, um es niederzuschreiben. Friederike Becht ist gerade omnipräsent. Im November erst war sie im provozierenden Justizdrama „Ökozid“ zu sehen, wo sie die Bundesregierung für Versäumnisse im Klimawandel anklagte. Vor einem Monat ermittelte sie in der Sat.1-Miniserie „Du sollst nicht lügen“ als Kommissarin in einem Vergewaltigungsfall, der raffiniert aus zwei Perspektiven und drei Zeitebenen erzählt wurde. Und nun raubt sie einer anderen Mutter ein Baby. Um es an ihrer statt zu stillen und zu herzen.

> Man zuckt bei einer solchen Rolle schon zurück, man zuckt aber auch nach vorn.
>
> **Friederike Becht, Schauspielerin**

Dem vielen Drehen hat sie kürzlich ein großes Opfer gebracht. Die Bühnenmimin, die 2014 den Bochumer Theaterpreis in der Kategorie Nachwuchs erhielt und 2015 den Ulrich-Wildgruber-Preis, gehört nicht mehr länger fest zum Ensemble am Schauspielhaus Bochum, sie ist da nur noch Gast, wie auch am Schauspiel Frankfurt. Seit einem Jahr stand sie gar nicht mehr auf der Bühne, auch nicht in der kurzen Zeit, als die Häuser wieder offen warten. Dabei ist Theater für sie „der Ur-Moment“, wie sie einmal sagte.

Ungewissheit gehört zum Schauspielberuf dazu, meint Friederike Becht. FOTO: PA/GEISSLER-FOTOPRESS

Becht, 1986 im pfälzischen Bad Bergzabern geboren, hat ab 2004 an der Berliner Universität der Künste Schauspiel studiert und war danach am Berliner Ensemble, am Ernst Deutsch Theater Hamburg und am Schauspielhaus Zürich zu erleben. Ihr erster größerer Erfolg war 2007 als Thekla in Peter Steins „Wallenstein“ am BE, dafür nominierte sie die Fachzeitschrift „Theater heute“ zur besten Nachwuchsschauspielerin. 2009 kam sie am Schauspiel Essen erstmals in ein Ensemble, ein Jahr später wechselte sie nach Bochum, wo sie bis heute lebt. Zu der Zeit hatte sie auch erste Auftritte im Film, in „Der Vorleser“ etwa oder in „Mein Leben – Marcel Reich-Ranicki“. Und war dann erst mal die jüngere Version großer Stars: in „Hannah Arendt“ mit Barbara Sukowa oder im „Wagner-Clan“ mit Iris Berben. Ihr Filmdrama „Im Labyrinth des Schweigens“ über die Frankfurter Auschwitz-Prozesse wurde 2016 als deutscher Kandidat ins Oscar-Rennen geschickt. Zuletzt spielte sie wieder eine Ermittlerin in der Serie „Parfum“, eine gespaltene Persönlichkeit im Thriller „Die Vierhändige“ und Brechts erste Ehefrau Marianne Zoff in Heinrich Breloers „Brecht“-Zweiteiler. Da war Frau Becht mal kurz Frau Brecht.

Kann das Theater da noch Ur-Moment sein? Oder kommt sie der Bühne durch all die Filmerei etwas abhanden? „Nein“, sagt sie mit Nachdruck, „Theater ist nach wie vor meine Wiege, auch was Kreativität betrifft.“ Theater verbinde die unterschiedlichsten Kunstformen, da sei alles möglich. Man kann hier mehr ausprobieren, es wird auch mehr verziehen. Filmen dagegen sei, so ein überraschendes Bekenntnis, ein leichterer Beruf, da darf man eher „sein lassen“ und kann darauf vertrauen, dass ein Gefühl sich auch mal durch eine Großaufnahme überträgt. „Man kann natürlich auch noch was drauflegen, das ist dann die große Kunst.“ Am schönsten sei es, wenn man beides machen könne, Theater und Film, das befruchte sich gegenseitig.

Aber zuletzt war sie auf der Bühne doch abstinent. Auf Abstand proben, Premieren, die dann nicht gespielt werden, all das hat sie nicht mitbekommen. „Die arbeiten alle, sind ganz fleißig“, meint sie. Fast ist es ihr peinlich, dass sie nicht dabei ist. Sie hat aber auch Glück gehabt. Keines ihrer Filmprojekte musste wegen Corona ausgesetzt oder verschoben werden. Auch wenn sie kein festes Ensemblemitglied mehr ist, ist sie also nicht, wie so viele freischaffende Kollegen, wegen fehlender Engagements in ein tiefes Loch gefallen.

Diese Ungewissheit sei natürlich dramatisch. Sie gehöre ein Stück weit aber zum Schauspielerberuf mit dazu. „Es gibt immer wieder Absagen, mit denen man klarkommen muss, und ein wechselndes Arbeitspensum, wo man auch mal Monate der Stille überstehen muss.“ Aber auch damit kommt sie gut zurecht. Da sind ja auch noch die Kinder, deshalb ist sie ganz dankbar für solche Pausen. „Das wäre schrecklich“, meint sie, „wenn die Arbeit zu viel würde und die Familie darüber zu kurz käme.“

„Plötzlich so still“: ZDF, 8. März, 20.15 Uhr.